

Inseln, S. 213–335 (ein hiermit korrespondierendes Referat von M. Biddle ist offenbar nicht bis zur Schriftform gediehen). Zu diesem Vortragsblock hat W. Janssen ein Einleitungsreferat gehalten, in welchem er in Kenntnis des anderen Eröffnungsreferates von R. Schneider und der Zusammenfassung von M. Müller-Wille es seinerseits unternimmt, sich dem schwierigen Begriff „Landnahme“ anzunähern: Landnahme – Landausbau – Landorganisation im Hochmittelalter, S. 9–21. Seine Literaturdurchsicht führt zu ähnlichen Resultaten wie bei R. Schneider. So verkennt Janssen nicht die propagandistische Verwendung dieses Begriffes im Dritten Reich und seine dadurch bedingte Einfärbung. Gleichwohl plädiert er dafür, daß der Begriff „Landnahme“ in der wissenschaftlichen Terminologie – und das heißt: da, wo er sich herausgebildet hat – weiterhin getrost verwendet werden kann. Janssen hat sich mit dem Thema „Landnahme und Landausbau als Varianten früher Umweltgestaltung“ im Anschluß an die Reichenauer Tagung mehrfach auseinandergesetzt (Saeculum 42, 1991, 281–298; in: Evaluation of land surfaces [Stuttgart 1992] 181–190; in: Mensch und Umwelt [Berlin 1992] 177–184).

Schließlich weist auch dieser zweite Band ein zwar knappes, aber treffendes Resümee auf. Die „Schlußbetrachtungen“ von P. Johanek (S. 337–346) verraten in ihrem Stil noch das mündlich vorgetragene Schlußwort der Tagung, unterscheiden sich also deutlich vom Rezensionstil der Bilanz am Ende des ersten Bandes. Aber auch hier finden sich treffende Kommentare zu den einzelnen Beiträgen, die deren Kernaussagen auf den Punkt bringen. Vor allem aber ist Johanek eine zwar nicht knappe, aber alle wesentlichen Facetten berücksichtigende Definition dessen gelungen, was sich am Ende der beiden Tagungen als „Landnahme“ darstellte: „Landnahme bedeutet die Inbesitznahme von Land durch eine oder mehrere Personengruppen in ihrer Gesamtheit. Sie erfolgt zumeist über weite Strecken hinweg unter Risiko. ... Die Inbesitznahme geschieht mit dem Ziel der Niederlassung und der Nutzung durch die landnehmende Personengruppe. Der Vorgang wird häufig begleitet von Phänomenen der Ethnogenese oder hat doch Auswirkungen auf die Verfassungsstruktur und den kulturellen Habitus der Personengruppe, welche ihn trägt. Landnahme beginnt mit einem initialen Akt, der bewußt als solcher erlebt wird, der in einen längerdauernden Siedlungsprozeß übergeht, der sich in Auseinandersetzung mit der Vorbevölkerung und/oder den Gegebenheiten der Landesnatur vollzieht“ (S. 340). Den gemeinsamen Anstrengungen der Veranstalter, der Referenten bzw. Autoren sowie der Diskutanten ist es zu verdanken, daß dieses Ergebnis im Zusammenwirken von Archäologen und Historikern an klug gewählten Beispielen herausgearbeitet werden konnte.

D-55099 Mainz

Hermann Ament  
Johannes Gutenberg-Universität  
Institut für Vor- und Frühgeschichte

**Beiträge zur Eisenverhüttung auf der Schwäbischen Alb.** Mit Beiträgen von Martin Böhm, Andreas Hauptmann, Martin Kempa, Bernd Kromer, Winfried Reiff, Hans W. Smettan, Irmtrud und Günther Wagner und Ünsal Yalçın. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 55. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1995. ISBN 3-8062-1177-9. 336 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 2 Beilagen.

Das umfangreiche Werk in der bekannten buchtechnischen Qualität dieser Reihe (Hardcover, Fadenbindung) beinhaltet neun Einzelbeiträge von insgesamt neun Autoren, doch entstammen ca. 150 Seiten der Feder von Martin Kempa. Vorgeschaltet ist ein Vorwort von D. Planck, in dem man Näheres über die Hintergründe erfährt, die zur Vorlage dieses Bandes geführt haben. Es handelt sich um die Ergebnisse des Forschungsprojektes „Die vor- und frühgeschichtliche Eisenverhüttung auf der östlichen Schwäbischen Alb (Albuch und Härtsfeld)“, das unter Federführung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäometallurgie des Deutschen Bergbaumuseums in Bochum und der Außenstelle

des Geologischen Landesamtes Baden-Württemberg in Stuttgart durchgeführt wurde. Es wurde wie andere mehr oder weniger gleichzeitig laufende „Eisenprojekte“ in dem seit 1987 betriebenen Schwerpunktprogramm „Archäometallurgie“ der Volkswagenstiftung gefördert. „Echte“ Projektmitarbeiter waren M. Kempa (Archäologie), Ü. Yalçin (Mineralogie), H. Smettan (Botanik) und M. Böhm (Geographie); zeitweise wurde dieses Team verstärkt durch die Grabungstechnikerin B. Kochler. Inklusiv einer Verlängerung lief das Projekt über dreieinhalb Jahre von Juni 1989 bis Ende 1992; ein zweites „Eisenforschungsprojekt“ resultierte daraus.

Nach einem forschungsgeschichtlichen Überblick von M. Kempa (S. 9–13) wird der geographisch-geologische Aspekt von W. Reiff und M. Böhm ausgeführt (S. 15–35 mit 15 Abb.). Besprochen werden die verschiedenen Erztypen der Alb und des Alvorlandes, die für eine Verhüttung in Frage kommen. Für das sog. „Stuferz“ z. B. kommt allein schon aufgrund des durchgängig geringen Eisengehaltes nur eine zeitspezifische Nutzung, die Nach-Rennfeuerzeit, in Betracht. Auf die spezielle Situation an neun Fundplätzen wird eingegangen, wobei die Gliederung und Reihenfolge in etwa auch jener von M. Kempa (S. 147) entspricht. Leider erfährt man kaum etwas über Art und Umfang, über Methodik und Systematik der Geländearbeiten, die den vorgetragenen Ergebnissen vorangegangen sind.

Der umfangreiche Beitrag „Archäoökologische Untersuchungen auf dem Albuch“ (S. 39–146 mit 62 Abb.) stammt aus der Feder des auch in Archäologenkreisen bekannten Botanikers H. Smettan. Untersuchungen zur aktuellen Vegetation unterstützen die Pollenanalysen, und physikalische, chemische sowie Makrorestanalysen sollen über „das Thema der Eisenerzverhüttung hinaus Erkenntnisse zur Archäoökologie liefern“. Die Arbeitsmethoden werden hinreichend dargelegt, und auch die Feldarbeit läßt sich aus den Angaben rekonstruieren. Prinzipiell arbeitet die Pollenanalyse weitgehend eigenständig und unabhängig von der archäologischen Geländetätigkeit. Natürliche Pollenablagerungen sind im Untersuchungsgebiet aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten selten. Ein Pollenprofil aus unmittelbarer Nähe der zentralen Ausgrabungsstätte „Essingen-Weiherwiesen“ deckt leider nur den Zeitraum bis in die frühe Neuzeit ab. Immerhin konnten drei eng beieinanderliegende Torfprofile aus 7 km Entfernung analysiert werden, die bis in die Jungsteinzeit/Bronzezeit zurückreichen, während sich die sogen. „Hülben“ als vom Menschen geschaffene Wasserreservoirs erweisen, die nicht vor der frühen Neuzeit angelegt wurden. Von Bedeutung sind die Untersuchungen zum Kalium-, Kupfer-, Nickel-, Bleigehalt usw. in den Ablagerungen. Diese Stoffe werden vornehmlich durch menschliche Aktivitäten freigesetzt und finden als Aerosole eine weiträumige Verbreitung. Der Aussagewert solcher Untersuchungen ist derzeit zwar noch umstritten, doch lassen sich bei sorgfältiger Quellenkritik gerade in bezug auf Verbrennungsprozesse und anthropogen verursachte Umweltbelastungen brauchbare Mosaiksteinchen für ein Gesamtbild gewinnen (B. FRENZEL u. A. in: A. Jockenhövel [Hrsg.], Bergbau, Verhüttung, Waldnutzung im Mittelalter. Auswirkungen auf Mensch und Umwelt. Beihefte Ver. SGW 121, 1996, 213 ff.). Die Darstellung des pollenanalytischen Befundes kann nach Dafürhalten des Rez. etwas übersichtlicher als in den (altmodischen und) unhandlichen Faltplänen ausfallen (M. SPEIER/R. POTT in: B. Pinsker [Hrsg.], Eisenland – Zu den Wurzeln der nassauischen Eisenindustrie. Begleitkat. Sonderausstellung Mus. Wiesbaden [1995] 235 ff.).

Im vierten Kapitel (S. 147–192, 41 Abb.) behandelt M. Kempa „Die Verhüttungsplätze“, bevor im Kapitel V das Kernstück der Archäologie, „Die Weiherwiesen“ bei Essingen, auf 70 Seiten vorgestellt werden. In Kapitel IV, das sich ausschließlich mit den archäometallurgisch relevanten Befunden befaßt, beanspruchen sie zwölf Seiten. Aus den Ausführungen geht die Systematik der Feldarbeit nicht hervor. Die Bedingungen der Grabungen, die 1990 in Essingen-Weiherwiesen und Metzingen-Kurleshau durchgeführt wurden, werden geschildert (S. 189 u. 199). Als Leser gewinnt man den Eindruck, daß zugunsten einer Zusammenstellung und Bearbeitung alter, bereits bekannter Befunde und Funde auf eigene Prospektionstätigkeit weitgehend verzichtet wurde.

Im erweiterten Arbeitsbereich waren bis Projektende 21 Schlackenplätze bekannt, eine im Vergleich zu anderen Verhüttungsregionen geringe Zahl, von denen etwa die Hälfte datiert ist.

Die Mehrzahl ist frühalamannisch. Zunächst zu den drei archäometallurgischen Projektgrabungen, von denen jene in Heidenheim-Großkuchen praktisch ergebnislos verlief, so daß wir uns direkt der Grabung in Essingen-Weiherwiesen zuwenden können, bei der insgesamt etwa 3500 m<sup>2</sup> in einer klassischen Flächengrabung untersucht wurden. In den Grabungsflächen 1–3 fanden sich zwar Hinterlassenschaften mehrerer Zeitperioden, aber kein einziger Verhüttungs-ofen *in situ*. Gute Hinweise auf Öfen und Schlackenhalde ergaben sich in Fläche 4, die 1992 nach Abschluß der Grabungen geophysikalisch untersucht wurde. Insofern bestätigt sich indirekt die von uns proklamierte Reihenfolge der Feldarbeiten von systematischer, weiträumiger Begehung (archäologisch/geowissenschaftlich) über geophysikalische Analysen und/oder archäologische Voruntersuchung ausgewählter Fundplätze bis zur gezielten Ausgrabung von vielversprechenden (Teil-)Flächen (CHR. WILLMS in: B. PINSKER [a. a. O.] 57 ff.).

In den Grabungen auf den Weiherwiesen fanden sich Schlacken, Ofenwand und Düsenkeramik. Auf dieser Basis wird versucht, Öfen und Verhüttungsverfahren zu rekonstruieren. Verhüttet wurde offenbar in kleinen Rennöfen – ursprünglich in einer Vorabpublikation unglücklich als „Rennherd“ bezeichnet (M. KEMPA, Antike Eisenverhüttung auf der Ostalb. Zwei Jahre archäometallurgische Forschungen. Arch. Inf. Baden-Württemberg 20 [Stuttgart 1991]) – mit Schlackengrube und Blasebalgtrieb durch einen in die Ofenbrust eingesetzten Düsenziegel. Die im Ofensumpf verbliebenen kompletten „Schlackenklötze“ sind relativ klein (8,5 kg; 6 kg). Wie die Lupe wurden diese nach Aufbrechen der Ofenbrust entnommen; nach Wiederherstellung der Brust konnten die Öfen erneut genutzt werden. Eine entsprechende Ofenbasis ist aus Langenau bekannt (S. 180 Abb. 27). Erzgewinnung soll auf den Weiherwiesen sozusagen direkt neben den Öfen – in bis zu 5 Meter tiefen Schächten – stattgefunden haben. Da in den Schächten keine Seitengänge angelegt wurden, war der Arbeitsertrag äußerst gering, denn es wurde nur eine einzige erhaltige Schicht geringer Mächtigkeit auf einer Fläche von etwa 1,5 m<sup>2</sup> durchstoßen. Das macht nur Sinn bei hochqualitativen Erzen (Proben ergaben hier bis zu 70% FeO), mit denen man nicht verschwenderisch, sondern äußerst ökonomisch und effektiv umging. Die Schlackenmenge dieses weiträumigen Fundplatzes wird mit maximal 50 t angegeben. Die Rückstände der Eisengewinnung werden anhand der archäologischen Befunde überzeugend in frühalamannische Zeit datiert. Dabei ergeben sich allerdings Differenzen und Probleme mit den kalibrierten <sup>14</sup>C-Daten, die durchweg eine etwas ältere Datierung anzeigen. Dieser Widerspruch könnte sich unter der Annahme auflösen lassen, daß die alamannischen Schmelzer auch das Holz des zerfallenen Römerkastells verwendeten, das demnach selbst noch nach etwa 200 Jahren (aufgegeben vor Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr.) im Gelände sichtbar erhalten und leichter als frisches Kohlholz gewinnbar war.

Bei Metzingen im Albvorland war eine intakte Halde von 6×8 m Durchmesser und 0,6 m Höhe entdeckt worden, für die auf 40–50 t Schlacke rückgeschlossen wird. Die Befunddarstellung fällt mit einem Flächenplan (M. 1:100) und zwei Profilen etwas dürftig aus und trägt nach Ansicht des Rez. spezifisch archäometallurgischen Anforderungen aktueller Forschung nur unvollkommen Rechnung (L. ESCHENLOHR/V. SEERNELS, Cahiers Arch. Jurassienne 3 (1991); CHR. WILLMS, Arch. Korbl. 22, 1992, 287 ff.; DERS., Germania 71, 1993, 217 ff.). Der äußere Ofendurchmesser wird mit 1,6/1,7 m angegeben, der Innendurchmesser mit 1,0 m. Die Ofenruine ist nicht gut erhalten, denn die Ostseite, die für Bedienung und Abstich in Anspruch genommen wird, ist ausgebrochen. Gefunden wurden leichte, fast glasige Fließschlacken (schwarz-grünlich) – offensichtlich nicht aus einem Rennverfahren, das hocheisenhaltige Schlacken produziert –, Bruchstücke von Düsenkeramik aber keine datierende Gefäßkeramik. Die <sup>14</sup>C-Daten liegen im 1- bzw. 2-σ-Bereich zwischen 1045–1259 bzw. 1034–1283 n. Chr., mithin für die Roheisendarstellung sensationell früh! Sie werden bestätigt durch TL-Datierung zwischen 868–1078 bzw. 906–1148 n. Chr., so daß tatsächlich das 11./12. Jahrhundert als Verhüttungszeit wahrscheinlich ist.

Ansonsten wird noch ein kleiner spätlatènezeitlicher Fundkomplex mit Verhüttungsschlacken aus Hermaringen auf der Schwäbischen Alb vorgeführt, dessen Bedeutung eher in den spezifischen keramischen Hinterlassenschaften liegt. Erwähnenswert sind zwei brotlaibförmige Eisen-

luppen (540 g; 3400 g) von Aalen-Unterkochen als Einzelfunde aus Metallsucher-, „Raubgrabungen“. Für einen Ofenbefund von Essingen-Fachensohl sollte nach Ansicht des Rez. die Möglichkeit eines „Floßofens“ mit Steinkonstruktion (sozusagen als entwickelter Nachfolger vom Typ Metzgingen, etwa um 1200/1300?) geprüft werden (Neuerdings wurden bei Grabungen an der Kerspetalsperre bei Kierspe, Märkischer Kreis [NRW] frühe Floßöfen entdeckt, die relativ klein, hufeisenförmig und noch überwiegend aus Lehm gebaut sind: CHR. WILLMS, Märker 46, 1997 [im Druck]). Immerhin verweist die Mineralogie auf dort vorkommende Roheisenschlacken (S. 297), und auch M. Kempa hält diesen Ofen für den jüngsten auf der Schwäbischen Alb – zumal er offenbar auch ohne direkten Siedlungsbezug ist.

Zu den Ausführungen über die Ausgrabungen auf den „Weiherwiesen“ im Abschnitt V (S. 193–252, 37 Abb. u. Fundkat.) möchte Rez. keine Stellung beziehen, denn diese hätten auch separat, außerhalb des vorgelegten Bandes, publiziert werden können. Immerhin konnte die erste Siedlung der Urnenfelderkultur auf der Albhochfläche nachgewiesen werden, und auch das zuvor unbekannte römische Kastell, das dem rätischen Limes vorangeht, kann noch für Diskussionen sorgen.

In der vorliegenden Zusammenstellung wirken die beiden Kurzbeiträge VI (von I. u. G. Wagner) und VII (von B. Kromer) zu den naturwissenschaftlichen Datierungen (S. 263–267) etwas deplaziert, doch unterstreichen sie den Anspruch auf den interdisziplinären Charakter dieses Bandes, dem auch der Beitrag von Ü. Yalçın und A. Hauptmann „Zur Archäometallurgie des Eisens auf der Schwäbischen Alb“ verpflichtet ist (S. 269–309 mit 42 Abb.). Ihre Aufgabe sehen sie darin, „Erze, Schlacken und Metallstücke chemisch, mineralogisch und metallographisch“ zu untersuchen, „um die angewandte Prozeßtechnik zu rekonstruieren“.

Die Erzbasis wird anhand von 47 Proben dargestellt, die überwiegend nicht aus archäologischen Grabungen stammen (S. 301, Tab. 1.1). Hier lassen sich inhaltliche Verbindungen zum geologisch-geographischen Part herstellen. Alle vorkommenden Erztypen sind relativ phosphorreich, und die Stuferze enthalten sehr viel CaO. Bei den 59 Schlackeproben aus 10 Lokalitäten läßt sich jederzeit eine Verzahnung mit der Archäologie herstellen. Eine Gruppe von Fundstellen (Hermaringen, Großkuchen und Essingen-Weiherwiesen) zeigt die typischen eisenreichen Fayalit- und Wüstenschlacken des Rennprozesses, wohingegen für Metzgingen zu etwa 95 % eisenarme Schlacken (<10% bzw. 20% FeO) mit hohen CaO-Anteilen – der Kalk soll als Flußmittel zugesetzt sein – angegeben werden. Der Probenquerschnitt spiegelt allerdings nicht die fundort-typische Schlackenzusammensetzung, da vier der neun Proben FeO-Anteile zwischen 63–78 % zeigen. Angemerkt sei, daß im Gegensatz zu Kempa (S. 190), die Schlackenmenge auf das Doppelte, nämlich auf ca. 100 t geschätzt wird. Der Befund von Metzgingen hat interdisziplinär, d. h. in Archäologie und Mineralogie/Metallographie zu zahlreichen Diskussionen Anlaß gegeben, die einerseits die frühe Datierung und andererseits den indirekten Eisengewinnungsprozess betrafen. Vollkommen ungeklärt ist nach wie vor, welche Verwendung man für das anfallende Roheisen hatte; hier schweigen die archäologischen Hinterlassenschaften und die naturwissenschaftlichen Untersuchungen. Ohne Zweifel ist der Verhüttungstyp Metzgingen – gemeint sind der archäologische und der mineralogische Befund – von großer Bedeutung für die Diskussion um die „Erfindung“ oder besser gesagt die „gezielte Anwendung“ der indirekten Eisengewinnung. Eine früher nicht für möglich gehaltene kontinuierliche Entwicklung vom Renn- zum Roheisenverfahren, die in dieser Verhüttungsregion nach der Jahrtausendwende hat stattfinden können, ist nicht mehr auszuschließen. Verblüffend ist allerdings, daß phosphorreiche Erze die Basis bilden sollen, denn eigentlich wird davon ausgegangen, daß die Anfänge der Roheisenproduktion in Gebieten mit phosphorarmen Erzen zu suchen sind.

In einem überaus lesenswerten abschließenden Kapitel mit dem etwas irreführenden Titel „Ausbeutung der Erzlagerstätten in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ (S. 311–333, 5 Abb.) versucht M. Kempa eine Standortbestimmung unter interdisziplinären Aspekten. Die innerhalb des Projektes erzielten Ergebnisse werden klug diskutiert und abgewogen, wobei auch Schwachpunkte nicht verschwiegen werden. Besonders ergiebig ist die frühalamannische Zeit. Auf der Alb wurde durchweg in unmittelbarer Nähe der Erzlagerstätten verhüttet, und die Verhüttung

ist ihrerseits an Siedlungen gebunden. Von einem Holzmangel kann offenbar zu keinem Zeitpunkt die Rede sein. Kempa konstruiert – zeitgleich zum Gebrauch von altertümlichen Öfen mit Schlackenabstich auf der Alb – einen neuen Ofentyp Tukaty/Podboda (nach Pleiner)/Esslingen (kleine Schlackenklötze, Düsenziegel, Mehrwegöfen) und grenzt diesen gegenüber den Schachtöfen mit eingetieftem Herd des norddeutschen Flachlandes und Polens sowie den Öfen mit Schlackenabstich ab. Kulturell gebunden ist der Ofentyp an die südliche Untergruppe des elbgermanischen Kreises der jüngeren Kaiserzeit. Zwar mag man es für riskant halten, diese Aussagen ohne einen eigenen *in-situ*-Befund zu treffen, doch spricht manches für diese Interpretation.

Aus der Merowinger- und Karolingerzeit kennt man Verhüttungsplätze aus dem Vorland der mittleren Schwäbischen Alb, auf denen ein fortgeschrittenes Rennverfahren zur Gewinnung von Schmiedeeisen angewandt wurde (Typ „Linsenhofen-Frickenhäuser“). Für diese Zeitstufe sind längliche Düsenröhren charakteristisch. Die Verhüttungsplätze liegen ebenfalls in der Nähe der Rohstofflagerstätten, aber fernab von Siedlungen. Eine Entwicklung aus dem zuvor angesprochenen Ofentyp wird abgelehnt, obwohl dies dem Rez. nicht zwingend erscheint und bei besserer Befundlage noch zu diskutieren sein wird. Etwas wirklich Neues scheinen derzeit noch die hochmittelalterlichen Öfen vom Typ „Metzingen“ darzustellen, in denen mit großkalibrigen Windformen – Wasserantrieb für leistungsstarke Blasebälge ist nicht nachgewiesen – offenbar Roheisen erschmolzen wurde. Abschließend möchte Rez. seine Eindrücke noch einmal zusammenfassen. Es benötigte einige Zeit, sich im Buch zurechtzufinden und gewünschte Informationen gezielt nachlesen zu können. Rez. begrüßt abbildungsreiche Abhandlungen, da viele Informationen bereits visuell erfassbar sind. Bei Karten – selbst bei solchen, deren amtlicher Maßstab klar ist – empfiehlt sich ein zusätzlicher optischer Maßstab, der die Abschätzung von Räumen und Entfernungen erleichtert. Es wurde angedeutet, daß Schwachstellen vor allen Dingen im methodischen Bereich gesehen werden. In einem Forschungsprojekt sollte unbedingt nicht nur ergebnisorientiert, sondern vor allen Dingen auch methodenorientiert gearbeitet werden. Selbstverständlich ist auch die innere Struktur, die personelle und finanzielle Ausstattung und die institutionelle Einbindung von entscheidender Bedeutung für Vorgehen und Ergebnis.

Rez. ist ebenfalls für Feldforschungen in zwei „Eisenprojekten“ zuständig und möchte auf keinen Fall die Negativaspekte überbewertet wissen. Nur allzu gewärtig ist ihm, daß auf allen WissenschaftlerInnen, die ausschließlich, d.h. hauptberuflich und zeitlich befristet in Forschungsprojekten arbeiten, ein großer Leistungsdruck lastet, da in Zwischenberichten und übergeordneten Projekttreffen gut präsentierbare Erfolge erwartet werden. So wird erklärbar, daß bisweilen spröde arbeits- und zeitaufwendige methodische Aspekte in den Hintergrund treten. Auf mehreren Treffen in Form von Workshops, Kolloquien oder Symposien wurde seit 1990 für einen regen Informationsfluß innerhalb der interdisziplinär arbeitenden archäometallurgischen, von der VW-Stiftung geförderten Projekte gesorgt. Mit zunehmender Dauer entwickelte sich aus einem Nebeneinander der Projekte und Disziplinen ein echtes konstruktives Miteinander. Wenn nach zehnjähriger Forschungsförderung die Ergebnisse aller „Eisenprojekte“ – darauf möchte Rez. seine Aussagen zunächst beschränken, obgleich dies sicher auch für „Buntmetallprojekte“ gilt – publiziert sind, so steht allen beteiligten Fachrichtungen ein Material zur Verfügung, das sowohl im Großen als auch im Detail noch viel mehr bieten wird, als jetzt schon erkennbar ist: Es wird eine neue Forschungsebene, eine neue Qualität erreicht sein. Unverzichtbarer Bestandteil werden die archäometallurgischen Forschungen auf der Alb und im Albvorland und die vorliegende Publikation sein.